

Lebenserinnerungen von Eduard Strübin-Herzog, 1884-1961
Aufgezeichnet im Altersheim Brunnmatt, Liestal, 1959

Meine derzeitigen Erinnerungen gehen frühestens in die Jahre 1887/88 zurück und haften zumeist an den Erlebnissen bei den Grosseltern Mütterlicherseits Heinzelmann an der obern hinteren Gasse, heute Kanonengasse, wo meine 1883 geborene Schwester Anny mit mir wohl den Löwenanteil unserer Freizeit verlebten und mir bis heute die eindrücklichsten Erlebnisse erstaunlich wach geblieben sind, und zwar so, als ob dieselben erst vor wenigen Jahren geschehen wären.

Lassen Sie mich zuerst den damaligen Zustand unseres Städtchens schildern, wie es die Altstadtquartiere damals boten.

Die heutige Rathausstrasse, auch heute noch im Volksmund s Stedtli geheissen, war in der damaligen Bauart nicht stark von der heutigen differenziert, im Gegenteil, es war stilistisch noch gänzlich intakt und unverdorben, und ich möchte fast sagen sauberer und aufgeputzter waren die hohen Häuserfronten gehalten. Deren Besitzer wetteiferten vielfach in dieser Hinsicht um das schönste und sauberste Haus, besonders wenn ein grösseres Fest der Musikanten, Sänger oder Turner in Sicht war. Dasselbe lässt sich leider nicht vom Zustand der Strasse behaupten, denn Teerbeläge u. dergl. konnte man noch nicht, so dass nach einigen Regentagen der Strassenkot einem weichen Pflaster gleich darauf lag und die Wegmacher, deren wir in der Gemeinde nur vier hatten, dem Uebel mit Zusammenschoren und Wegführen geplagt waren. Auch üppiger Pferde- und oft auch Kuhmist lag oft in dicken Belägen darauf. Aermere Knaben sammelten denselben um die Wette, denn Liestal war damals noch ein "Buurestedtli". Auf zwei oder vier zusammengesuchten Rädchen war kurzerhand eine Kiste aufgeschraubt und ein einfaches Ländeli angebracht, und das Vehikel war flott und brauchbar.

Sobald das Wetter es erlaubte, ging die Jugend, besonders der bedürftigen Bewohner, barfuss und barhaupt. Die Winter des damaligen Jahrzehnts und auch später waren keine gelinden, gewöhnlich ab Mitte November höchst schneereich und auch viel kälter, so dass die liebe Jugend auf ihre Rechnung kam. Die prächtigen, in allen Farben prangenden "Drucklischlitten" wetteiferten mit den grössern Holzschlitten, welche die Gstadigmeierbuben mit Vorliebe in Kurs

brachten. Für die Kleinsten war die Mühlegasse und der Rumpelweg bestimmt, für die Mittleren der hintere See und die Burgstrasse, für die älteren Schüler das Wetterkreuz und die Sichtenstrasse. Damals brauchte man den Verkehr noch nicht zu fürchten, auch die verhassten Sandstreuer waren noch nicht am Werk.

Spiele

Gleichzeitig sei an dieser Stelle auch auf die vielen Spiele verwiesen, welche den Kindern anstandslos offen stunden: im Frühling das Bötscheln mit gegossenen Eisenkugeln jeglicher Grösse oder das Kluckern und Böhneln ins Löchli. Dann lieferte der lb. Frühling mit seinen Bach- und Sahlweiden Material zu Flöten und Pfeifen, später auch Spickbölleli, die den lb. Mitkindern, besonders den Mädchen, durch Hohlröhren des wilden Kümmels in den Nacken gepfeffert wurden. Auch Pfeilbogenschüssen mit Bolzen, die oft bis zur Kirchuhr hinauf reichten, waren sehr beliebt, um dann nach dem "Herbsten" den Kleppern aus gutgedörstem Buchen- oder Eichenholz Platz zu machen.

So war das Jahr gut ausgefüllt und fand mit dem Sankt-Klausläuten seinen Abschluss, das natürlich eine greifbare Wandlung durchmachte. In meiner Primarschulzeit war abends halb vier Uhr Besammlung auf dem Kirchhofplatz, um dann mit dem Vieruhr-Schlag dreimal um die Kirche herumzurennen. Die grössten Kuhglocken hatten den Vortritt. Alsdann kam die übrige Altstadt dran. Kein Privatglockenzug blieb unberührt; das setzte bei gewissen Hausbesitzern des öfters gelindere Andenken in Form von Ohrfeigen ab, denn ein Jugendfestverein wie überhaupt die Lehrerschaft hatte damals die Finger noch nicht drin. Ab sechs Uhr aber duldeten die Stadtpolizei keine Kinder mehr auf der Strasse, und so war es auch das Jahr hindurch.

Polizei

Wenn ich gerade bei alten Bräuchen bin, so sei auch der damalige Banntag nicht vergessen, der ja seither glückliche und gewiss erlaubte Wandlungen durchmachte. Die anno 1953 herausgegebene kleine Banntagschrift beleuchtet dieselben anschaulich, so dass ich an dieser Stelle nicht alles wiederholen möchte.

Wenn bis in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Schwieribächlein durch die Hauptstrasse lief, um den Hausfrauen Waschgelegenheit zu bieten, so weiss ich dafür über anderweitige Aenderungen zu berichten, z. B. in bezug auf die Jahrmärkte, die im Jahre 1931 des enormen Verkehrs wegen auf den Fischmarkt verdrängt, dadurch seither ein arg reduziertes Dasein fristen, trotz-

3

dem die Gemeinde nagelneue Stände nach sissachischem Muster beschaffte. Auf dem Kirchhof verschwand 1902 die alte Sigristenwohnung und Lehrerwohnung von a. Lehrer Dalang und seiner Schwester Gritli, die dem ledigen Bruder den Haushalt besorgte; es war das alte, im 14. Jahrhundert erbaute Beinhaus, zur Kirche gehörend.

Amüsant war es damals um die Liestaler Feuerwehr, noch mit Recht damals Pompiers genannt. Wenn deren Hauptmann Brodbeck-Mégroz die Glieder öffnete und die Messinghelme einer höchst peinlichen Inspektion unterzog und jeden, der Fingerabdrücke aufwies, heim zu Muttern schickte, bis die Compagnie spiegelblank war. Die sog. Civilfeuerwehr der beiden uralten Spritzen Nr. 3 und 4 hatte besondere Musterung und war nicht uniformiert, nur mit einem roten Armband anzutreten, und zwar auf dem Fischmarkt. Aus noch frühern Jahren stammt die schöne seidene Fahne des Pompiersvereins Liestal von 1876 und eine weiss-rot geflammte hohe Trommel aus noch frühern Tagen.

Auf dem Dach des Gasthauses "Sonne" prangte in den Jahren 1910-1917 ein stets belegtes grosses Storchennest, das der ornithologische Verein dort oben anbringen liess. Das brachte der Jugend und der ganzen Bevölkerung viel Freude, umso mehr als man damals diesem Vogel noch mehr als heute den Bevölkerungszuwachs unterschob.

Das Rathaus war stetsfort die Zierde der Rathausstrasse und wurde erstmals von der Stadt Basel 1591 mit der Locrenserkönig-Augenausstecherscene bemalt als Warnung an die Untertanen, das Gesetz peinlich zu befolgen; es wurde aber nach Erlangung der Unabhängigkeit in den 1830er Jahren stets wieder aufgefrischt. Das Obertor war zu meinen Kinderzeiten bereits mit dem Bundesschwarz auf dem Rütli bemalt, wurde 1889 durch Malermeister Seifert neu bemalt im gleichen Sinn und mit den Sprüchen Schillers bereichert, woran ich mich noch gut erinnern mag.

Die Hauptstrasse machte also damals (ausgenommen der Belag) eine gute Figur und war nicht zu vergleichen mit den übrigen Altstadtgassen. Kann mich nicht mehr erinnern, aber mein Vater sagte mir, dass vor seinem Neuaufbau des "Göldihauses" ein schmales Haus, das die Rosengasse um ca. 3 Meter verengerte und einem Max Brüderlin, Schlosser, gehörte, abgetragen werden musste, und dass die

Rosengasse bis zu diesem Jahre in einem himmeltraurigen Zustand sich befunden haben musste. Bei einem damaligen Gesangfest prangte dort Ecke Rosengasse folgende Inschrift:

Es freu, wer es kann, sich im rosigen Licht,
Dahinter aber stinkts fürchterlich.

Der Name der Gasse stammt vom Haus "zur Rose". Dort war auch die Gemeindetrotte.

Machen wir einen kurzen Gang durch die übrigen alten Gassen und fangen wir an bei der Amtshausgasse, die den landläufigen Namen Zuchthausgasse trug, auch mit Recht, denn ein anderes Käfig ausser dem Wasserturm kannte man damals noch nicht. Dort ragten damals drei Häuser waghalsig mit vorgehaltenem Bauch in das Gässchen hinein, z.T. recht befürchtigend. Auf dem Zeughausplatz, Seite Milchhaus, prangten drei-vier Kuhställe mit stolzen Misthaufen davor, die der dort noch neuen Bezirksschule öfters den Atem stellten. An Viehmärkten war der Platz vor dem Zeughaus mit Kühen und Rindern vollbesetzt. Hinter dem Zeughaus aber konnte man einigt Hundert Schweine und Säulein zählen. Weiter hinauf, die hinter Gasse genannt, dehnte sich der Viehmarkt bis zur Metzgerei Kanone aus. Da alles gepflästeet war, wurden die Martrückstände mit Hydranten sauber gespült.

wo war die
Bezirksschule

Die Häuserfronten konnten sich natürlich an Putz und Sauberkeit keineswegs mit ihren Schwestern der Hauptstrasse messen, hatte doch fast jeder Hausbesitzer an der Hinterseite am "Bücheli" seinen Stall mit ein bis vier Kühlein oder Ziegen. Während zu dieser Zeit die meisten Häuser des Stedtlis mit Wasserleitungen versorgt waren, war dies an der hintern Gasse und auf dem Fischmarkt keineswegs der Fall. Der Stabhof war ein trauriges Eldorado der Rückständigkeit, wie sich auch Salzgasse und Fischmarkt nichts zu rühmen hatten, auch dort wurde noch meistens Landwirtschaft gepflegt, mit Stallungen am hintern See. Auch über den Wasserturm, der mit sechs Stimmen Mehr im Jahre 1897 zu traurigem Falle kam, möchte ich nur so viele Worte verlieren, als bitter nötig, um mich nicht noch heute daran aufzuregen. Es war ein wüster und stinkiger Eck, der höchst reinigungsbedürftig war; aber deswegen den stolzen Zeugen des Mittelalters nierzureissen war ein Verbrechen.

300 2
100 100

Noch heute ist das ein bitteres Andenken an Ständerat und Gemeindepäsident J.J. Stutz, der der Hauptinitiant dieser schlechten Tat war. - Die alte Stadtmühle vom Baujahr 1422 bot uns Buben oft Gelegenheit, diese "Bauernkleppere" mit dem freundlichen Stadtmüller Vater Schweizer besuchen und erklären zu lassen. Wenn der Mahlstuhl leer war, läutete sehr hungrig eine schrillende Glocke zur Neufüllung, das war ein Gaudi. Beim "Elephantenloch" war ein Lattenverschlagnagel, der das Wassergetrieb der Mühle enthielt und unsern Gwunder stachelte.

Der hintere Teil des Rathauses war damals für die Öffentlichkeit schon passierbar, er diente im Mittelalter als Schlachthaus. Im Gemeindehaus holten wir als Buben unsern Auffahrtswecken. Dieselben mussten aber von den Bäckern stets vorher in den Rathaussaal gebracht werden, wo sie vom Gemeinderat einer kurzen Prüfung unterzogen wurden. Mein lieber Vater bestund dieses Examen stets mit Bravour, denn er legte seinen ganzen Stolz darein, dem alten Brauch zuliebe, den ich auch zeitlebens und heute mein Sohn hochhält. - Präsident Stutz war von 1876 bis 1908 im Amte und von der Jugend gefürchtet, denn er war gerecht, aber sehr brutal und streng, und im Zorn schwoll sein Kropf an. - Stadtpolizisten hatten wir bloss zwei, den Schäublin und den Baumgartner; ihnen waren aber vier Nachtwächter oder Beiwächter zugeteilt, die nicht stets gute Façon machten und z. T. auch dem Brenz ergeben waren.

Kehren wir nach diesem allgemeinen Rundgang wieder zur Heimstätte meiner Grosseltern an der hintern Gasse zurück, sehen wir uns das Leben und Treiben in diesem kleinen, trauten Handwerker- und Kleinbauernhause näher an und freuen wir uns über ihre Selbstlosigkeit, ihre Einfachheit, ihren Familiensinn in Heimatliebe und Gottesfurcht.

Meine Schwester Anny (später Maurer-Strübin), ein-einviertel Jahre älter als ich, wuchs mit mir auf, wir waren vom Kleinkind ab wie zusammengeschworen. Schon in der Kleinkinderschule im Rosengässli, geführt von den beiden Schwestern Emilie und Dorothea (Doretli), den Tanten unseres Liestaler Kunstmalers Otto Plattner, waren sie uns beiden Geschwistern ans Herz gewachsen, denn als wir beim Eintritt uns nicht trennen liessen, hiessen sie diese Ausnahme gut und liessen uns beisammen, um unsere gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit ja nicht zu verletzen.

In unserem Hause lebte aber eine noch viel wichtigere Person,

unsere vielgeliebte Cousine Emma Strübin, die des Lebens Wohl und Weh mit meinen Eltern und allen meinen Angehörigen über fünfzig Jahre redlich teilte und im 93. Lebensjahre durch einen sanften Tod hinweggenommen wurde. Sie hat in dieser langen Zeit Engelsdienste geleistet und war auch meinen vier Kindern eine wertvolle, liebe Stütze und Erzieherin, keines der Ihren wird sie je vergessen und sie zeitlebens in Ehren halten. Sie starb 1932.

Mein Grossvater Heinzelmann, ehrbarer Schuster von Beruf, war 1820 geboren und begab sich in den Thurgau in die Fremde, arbeitete in Ermatingen und Berlingen. Von dort brachte er seine angetraute Braut Margaretha Rickenbacher von Salenstein nach Liestal, wo er sie heiratete. In seinem zweistöckigen Häuslein (hintere Gasse Nr. 60) war also unser Kinderparadies. Während er im Parterre seine Schusterei betrieb, natürlich damals noch mit den primitivsten Einrichtungen versehen, wirtschaftete das Grossmutter in Küche, Kuhstall und der übrigen Wohnung. Ein Kühlein, zwei Ziegen und vier Hühner war der ganze landwirtschaftliche Bestand. In der Schuhnelei war eine alte Heizkunst mit schwarzen Kacheln mit grünen Tupfen und einem Ofenrohr; dasselbe war stets mit Baumnüssen gefüllt. Daher war diese Grossmutter die Nüssligrossmutter, zum Unterschied von derjenigen von Vaters Seite: Frau Elisabeth Strübin-Schaub, die als Witfrau an der obern Rathausstrasse (jetzt Zeitungskiosk) einen Weisswarenladen mit Tapetenlager betrieb und namentlich im nahen Schwarzbubenländchen Nuglar-Büren-Seewen einen Wohltäternamen besass - weil sie stets etws Gebackenes auf Lager hatte, wurde sie von uns beiden die Gutsigrossmutter geheissen, auch dort waren wir beide viel zu Hause. Die Nüssligrossmutter, aber bei welcher hinter einem gelbbeblumten Vorhang ausser dem Kachelofen auch ein altes, nicht mehr gebrauchtes Bett stand, hatte darin das tägliche Brot inmitten der Leintücher verwahrt, damit es feucht bleibe und nicht scherb und ausgetrocknet wurde. Dieses Brot, obwohl es bei unserem Vater gekauft wurde, mundete uns beiden ganz besonders, und zu Hause waren wir darüber stets des Lobes voll, obwohl unsere Eltern über diesen Witz ihr stilles Lächeln hatten und uns beim Glauben liessen, die Grossmutter hätte es gebacken. An Spielzeug war dort

Spizeng

7

nichts besonderes vorhanden ausser einigen ausgedienten Kalendern, einigen Holz-Täubchen und einem alten, bemalten Holzditti, das der Schwester Glück bedeutete, sozusagen Nichts, und doch waren wir dabei glücklich und zufrieden. Was braucht es heute, um dies zu erreichen? Arme reiche Zeit. Besonderes Glück bedeutete es für uns beide, wenn der liebe Grossätti uns im Winter auf seinem alten und grossen Holzschlittenden noch völlig häuserloosn Erzenberg ab im leichten Trab in das Fraumatt-Heuhüsli zog, wo er Weiden schnitt. Dieser Grossvater war es auch, der mir die Santiklausglocke gab, nachdem er etwas vor 1900 den Viehstand aufgab; sie sei schon über hundert Jahre alt und noch von seinem Grossvater ererbt. Dieselbe erfüllt noch heute in der Familie Riesen-Strübin beim ältern Buben Wernerli denselben historisch gewordenen Zweck, kann also auf über zweihundert Jahre zurückblicken. An ihr ist nichts verändert worden als statt des wurmstichigen ein neuer blanker Riemen. Da, eines Tages schickten uns die Eltern spontan in die hintere Gasse, die damals von A bis Z mit Pflastersteinen besetzt war, da der achzigjährige Grossvater plötzlich schwer krank geworden war. Ich betrat diesmal, es war Mitte November 1900, sein Schlafzimmer als sechzehnjähriger Jüngling und hatte erstmals Gelegenheit, mich dort umzusehen. Ueber dem Bette des Kranken hing ein ergreifender alter Kupferstich, Jesus am Oelberg im Gebete ringend. Vis à vis über einem alten Kanapee aber prangte das Bild mit der Unterschrift "Sieg der Basellandschäftler über die Stadtbasler, Samstag, den 3. August 1833", es stellte den Rückzug der Baseler Standescompagnie bei der Griengrube und den Tod von Cavallerieoberst Lucas Landerer dar. Das war natürlich mein Fall; mein Grossvater, der eingangs von seinem nahen Ende sprach, das auch nach Wochenfrist eintrat, erfasste meine Bewunderung und begann mir die damaligen Ereignisse am laufenden Bande und detailliert zu erklären, denn als die Revolution anno 1831 ausbrach, war er bereits 11 Jahre alt, sein Vater aber stets aktiv beteiligt, am 21. August 1831 wie auch am denkwürdigen 3. August 1833. Der Grossvater hat es keinem Unwürdigen noch Uninteressierten erzählt, er sah meine Begeisterung und redete mir zu, dem Baselbiet und meinem Vaterstädtchen ein braver und treuer Bürger zu werden, dann könne er ruhig sterben. Nach diesem Erlebnis

besuchte ich den Kranken noch einige Male, bis die Agonie infolge Altersschwäche eintrat und den Lebensmüden am 25. Nov. 1900 schmerzlos abberief. Zuvor sagte er noch: Edy, nimm hinter dem Kleiderkasten das Gewehr hervor und halte es in Ehren, es hat die Freiheitskämpfe der Dreissiger Jahre mitgemacht und gehörte meinem Vater selig. Ich war bewegt und versprach ihm, ein guter Liestaler, Baselbieter und Eidgenosse zu werden. Hab ich mein Versprechen eingelöst? Ihr wisst es.

Nach seinem Heimgange nahmen wir das Grossmutter zu uns und die Idylle hintere Gasse hatte ein Ende. Aber ich kann nie diesen Weg passieren, ohne dort einen Augenblick stehen zu bleiben. Das Haus wurde an der Steigerung verkauft und erhielt einen würdigen Nachfolger in Vater Braun, Briefträger, der nebenbei in den Mussestunden auch noch den Schusterhammer zu führen wusste (Vater von sieben Kindern, darunter Traugott Braun, Sanitätsgeschäft). Nachher kaufte Vater Lüthy, ein früherer Zeughausarbeiter, das Haus und klopfte auch Schuhe und Schlappen bis zu seinem Tode. Daneben umflogen ihn in diesem Märchenstübchen fröhliche, z.T. sprechende Vögel, wie Stare auch Distelfinken etc. - ein weiterer Idealist, das war für mich eine grosse Freude und Befriedigung.

Heute gehört dieser Strassenzug insgesamt ein und derselben Grossfirma: Rosenmund AG, Zentralheizungen, hervorgegangen aus einem einfachen Schlossereigeschäft; eine Reihe Ausstellungsräume sind entstanden, mit einbezogen mein Grosselternparadieschen, das, obwohl auch sauber restauriert, baulich gottlob unverändert dasselbe geblieben ist, was mich dankbar beglückt.

Zurück zum Grossvater: Seine kleine Landwirtschaft endete in einem Kaninchenstall, wo ich dieselben füttern durfte. Solche sogenannte "Stossbärli-Buren", die daneben ein kleines Handwerk ausübten, gab es damals mehrere, sie sind alle verschwunden, weil unmöglich geworden. Alle hatten ca. ein-zwei Jucharten Land, ein Heuhäuschen darauf und etwas Reben am Burkalden, Suttensberg oder im Uetental. Sie waren geplagt und doch glücklich dabei und gottesfürchtig. Jeden Morgen und Abend wurde ein dickes Gebetsbuch konsultiert, das Gebete für alle Wechselfälle des Lebens enthielt, und die dar-

9

in angegebenen Bibelstellen verlesen. Grossmütterli Heinzelmännli konnte die waschechte Thurgauerin nie verleugnen und lernte zeit ihres Lebens nie "Lieschtlerdütsch". Sie lebte nach dem Tod ihres Gatten nur noch kurze drei Jahre bei uns im Stedtli. Im Winter klagte sie etwa: S isch chaald, me wird efangs aald. Sie war daneben ein liebes kleines Persönchen, das ein Leben lang nie krank war, bis es an Altersschwäche schmerzlos hinüberschlummerte; das Heimweh nach ihrem Gatten hielt sie nicht länger aus.

Schmerzlich und fast tödlich berührte die Grosseltern der plötzliche Heimgang ihrer Tochter Margaretha und zugleich meiner lieben Mutter (1857-1894); sie wurde innert einer Woche an einer Darmverwicklung und infolge Quecksilbereinnahme, verordnet durch den Basler Professor Immermann, mit 37 Jahren dahingerafft. Der Sohn Jacques dagegen prosperierte gut in Südfrankreich (Grasse und Cannes) und stattete jährlich den Eltern einen längeren lieben Besuch ab.

Nach drei Bezirksschuljahren unter dem bekannten Dreigestirn Wirth-Schuppli-Leuthardt, später noch Blumer und Zeichnungslehrer Wilhelm Ballmer auf dem Zeughausplatz durfte ich, wie meine liebe Schwester Anny, nach St-Croix im Waadtländer Jura zu einem alten Ehepaar (Vigile Bornand), um französisch zu lernen, welche schöne Zeit stetsfort noch in uns fortlebt, die herrlichen Touren ins Chasseron-Gebiet nie vergessend.

Dann kam der Ernst des Lebens. Entgegen meinem Wunsche, Gärtner zu werden, lenkten mich meine Eltern doch auf die vernünftige Bahn, dem Bäckerberufe des Vaters treu zu bleiben, was ich ja nie zu bereuen hatte. Dabei war dieser damals noch übelzeitig und schwer, denn man kannte noch keine diesbezüglichen Maschinen; Handteig von gegen 250 Kilo Gewicht, das war ein böser Krampf, aber er stärkte sehr, und für meine kleine Konstitution war ich sehr kräftig und trug ohne Mühe die Mehlsäcke, die damals hundert Kilo wogen, mit Leichtigkeit und begann den Bäckerberuf zu lieben. Tagwache punkt drei Uhr morgens, Arbeitsende in der Backstube um zwölf Uhr, nach dem Essen Langholzspalten für den alten Holzbackofen, erbaut von Gebrüder Tschan in Basel. Alle drei Jahre musste Papa Vogt, Hafner,

in diesen heissen Pfuhl hineinkriechen, um neue feuerfeste Kan-
 derer-Platten zu legen. Bis ich fertig gelernt hatte, machte mein
 lieber Vater Brot, Brötli, gewöhnliche und süsse Weggli und gegen
 Ende zwei Sorten "Studentenschnitten", die ihm ein "Schwobebeggli"
 beibrachte. Als ich dann 1907 aus der Fremde heimkam, führte ich
 sofort weitgehende Conditorei ein, die ich in Arbon, Lugano, Le
 Locle, Genf und Basel erlernt hatte; war von 1901 bis 1907 an
 diesen Orten, nachdem ich die Prüfung mit gutem Erfolg bestanden
 hatte. So kam es auch, dass ich nach zwei Jahren am 1. Januar 1909
 das Geschäft auf eigene Rechnung übernahm und dabei gute Fort-
 schritte erzielte. Im Dezember 1912 verlobte ich mich mit Anna
 Pfaff, Schlossers, einer lieben Unterrichtskameradin, um im April
 1913 zu heiraten. Leider verdarb der Erste Weltkrieg das junge
 Glück, da ich viermal einrücken musste, zusammen 700 Tage. Man schlug
 sich durch, um im September 1918 neue schwere Enttäuschungen er-
 leben zu müssen, das Unglück der Grippe-Epidemie, die mich jählings
 ins Bett befahl und mir innert drei Tagen meine geliebte Ehefrau
 für immer entriss und die kleinen lieben Bübchen Edy und Werni
 mutterlos zurückliess, mich selber wochenlang zwischen Leben und
 Tod bedrohte, so dass das [behördlich als verseucht geltend, vier Wo-
 chen geschlossen ward. Acht Tage nach dem Tod von Anna folgte auch
 grausam das siebzehnjährige Dienstmädchen nach. Das war eine gros-
 se Misere, die misstrauischen und davongelaufenen Kunden, von denen
 sogar einige mit der Ellebogenspitze die Ladentüre öffneten, wieder
 zu sammeln und das Geschäft wieder zu normalisieren.

L Geschäft.

Dann kamen die Jahre des Wiederaufbaus, um von den einsetzenden
 Jahren katastrophaler Arbeitslosigkeit abgelöst zu werden. Kaum
 der Gefahr entronnen, begannen nach der gehaltvollen, prächtigen
 Hundertjahrfeier unseres Baselbietes die blödsinnigen Wiederver-
 einigungsbestrebungen im untern Kantonsteil, die das glückliche
 Volk wieder in zwei feindliche Lager spalteten. Mit tiefem Schmerz
 nahm das heimattreue Volk die beiden niederschmetternden Abstimmungs-
 resultate entgegen: 1. Abstimmung vom 23. Febr. 1936 12722 Ja,
 10833 Nein, 19 Gemeinden Ja, 55 Nein. - 2. Abstimmung vom 2. Okt. 1938
 11080 Ja, 10278 Nein, Gemeindeverhältnis wie bei der ersten Abst.-
 Abstimmung der Eidgen. Räte in Bern über die Gewährleistung:
 Ständerat, 10. Dez. 1947, 14 Ja, 21 Nein; Nationalrat, 10. März 1948,
 76 Ja, 88 Nein - somit Gewährung von beiden Räten verweigert.

1
11

Am 18./19. Juni 1932 hatte in Liestal die Hundertjahrfeier unseres lieben Baselbieterländchens stattgefunden. Schöner und tiefer lässt sich diese Feier erhabene, nicht denken. Eine stolze Freiheitstanne erhob sich 28 Meter hoch vor dem Rathause, und das ganze liebe Schweizerland sandte seine Vertreter der Kantonsbehörden.

Im selben Jahre wurde ich vor Neujahr wegen Erfüllung meiner Dienstpflicht aus der Armee entlassen.

Männerchor: Im Jahre 1912 besuchte ich mit dem Männerchor Liestal, dem ich 1908 beitrug, erstmals ein Eidgenöss. Gesangfest, in Neuchâtel ein zweites in Luzern 1922, ein drittes in Lausanne 1928, ein viertes in Basel 1935, ein fünftes in Bern 1948 und als letztes dasjenige von St. Gallen 1954. Alle in der Höchstkategorie 4 mit jeweiliger Höchstauszeichnung, das war eine berechtigte Freude. Im Juni 1952 fand das Kantonalgesangfest beider Baseln in Liestal mit 80 konkurrierenden Vereinen glanzvoll statt, ihm folgte 1955 das Kantonal-schützenfest beider Baseln ebenso wohl gelungen mit 114 Vereinen; das letzte stattgefundene war das kantonale Turnfest mit 100 Sektionen vom Sommer 1958.

In den Jahren 1954/55 erstund die neue Kaserne, ein 3 Millionen-Bau. Ihm folgten die Realschulgebäude mit einer Bausumme von über fünf Millionen auf der Burg. Die Feuerwehr Liestal bekam eine moderne 30 Meter hohe Autodrehleiter im Werte von Fr. 80000, und zu Beginn des Jahres 1958 wurde der neue Kantonsspital auf dem Birmannschen Gute mit einer Bausumme von vorläufig 30 Millionen in Angriff genommen. 1946 wagte mein John Werni den Umbau der väterlichen Liegenschaft mit einer Bausumme über Fr. 150000. Auf der durch den Staat erworbenen Gutsmatte sind sieben neue kantonale Verwaltungsgebäude (1950-1954) entstanden, die über zehn Millionen verschlangen - und als Dank dafür stimmte das Volk des untern Kantonsteils ~~stimmte~~ am 1. Juni 1958 der Wiedervereinigung zu. Das sind bittere Tatsachen und geben zu denken. Dabei steht das Baselbiet hochgeachtet unter seinen schweizerischen Schwesterkantonen. Das traurige Resultat ist direkt unbegreiflich, wenn man bedenkt, dass Baselland in bezug auf den finanziellen Rückhalt von den 25 Kantonen im vierten Range plaziert ist.

Ueber den Zweiten, noch schrecklicheren Weltkrieg, der von 1939 bis

1945 volle sechs Jahre wütete, fasse ich mich hêir sehr kurz, da er noch in aller Erinnerung haftet. Auch hier galt es für die längst Ausgedienten wieder zuzugreïfen. Ich absolvierte hier in der Ortswehr ca. fünfzig Diensttage als Wachtmeister und half meinem So Werner wacker in der Backstube nach, wenn er im Felde stund. Heute bin ich an meiner letzten Station angelangt und habe das gefunden, nach was ich mich längst gesehnt habe, nämlich Ruhe und ein letztes Lebensglück unter alten, wohlbekanntem Mitbürgern und Mitbürgerinnen im Bürgerlichen Altershaim Brunnmatt in Liestal, wo ich nach schweren Stürmen meines Lebens dasselbe nach Gottes Willen zu beschliessen gedenke.

Euer Vater.

Nachträge auf Wunsch meines Sohnes Edy.

Einige meiner Schulkameraden, worunter auch ich, wurden oft beim Badengehen gehänselt, weil wir der ältern Schwestern ihre Taghemden mit kurzen Aermeln und Spitzchen daran trugen, was dann bei der Mutter oft Aergernis bereitete.

Das Essen bei Tisch war für Kinder eine Sache für sich: es gab Gerichte, die Anklang fanden, aber auch solche, die gar nicht begehrt waren, aber ausser für Rahm ab der gekochten Milch gab es unerbittlich keine Dispensen. Entweder gab es Dätsch oder Aufschub und eine zweite Abendaufgabe, aber gegessen musste es sein. Sehr beliebt war Griesspappe mit Zucker und Zimmet daran bei uns Kindern. Alle hatten gern Kartoffelsuppe und Mehlsuppe mit gerapstem Käse, dann Rauch- und Schweinswürste und Wienerli. Aufschnitt kannte man ausser Fleischkäse, Schwartenmagen und Lyoner keine weiteren Sorten. Ein Ring grosser Rauchwürste kostete 30 Cts., die schweinigen 50; das Suppenfleisch kostete normalerweise 70 Cts. das Pfund, in den trockenen Jahren 1893 und 1897 sogar nur 30 oder 35, Blut- und Leberwürste (mittlere) 20 bis 25 Cts. das Stück, Schinken 150 gr 50 Cts. Kalbfleisch zum Braten 90 Cts. wie auch Schweinefleisch. Der Käse kostete per Pfund 50-60 Cts. Was mich und meine Schwester anekelte, das war braune Herdöpfelpappe mit viel Nelkenpulverzusatz; die sog. grünen mit Schnittlauch und aller Art Grünem hatten wir sehr gern... Auch ab dicken Griesspflutten streckten wir den Hals, weisse und gelbe Rüben waren ebenso verschrauen, wie auch Sauerkraut, aber es wurde alles gegessen, und das war klug, denn heute sind wir froh darum und essen alles mit mehr oder minder gutem Appetit. - Wenn Vater Besuch hatte, holte Mutter in der "Sonne" oder in der "Schllederei" eine grosse Kruse Bier (ca. zwei Liter), Flaschbier gab es vor 1900

Geburtst.

noch wenig oder keines. Da machten wir uns auch nöchberlig und bekamen ein Weinglas voll. Dann hatte Vater, wie auch an seinem Geburtstag (18. Jan.) seinen guten Tag. Am Geburtstag rückte sein Liestlingsessen, eine gehörige Büchse Sardinen, auf, und die "Gueni", wie er uns nannte, holten auch ihren Zins oder Obolus, wir waren direkt versessen auf diese Fischlein.

1. Advent

Mit Weihnachtsgeschenken wurde man wahrlich auch nicht verwöhnt, wir waren stets glücklich und zufrieden. Die Bäumchen wurden im hinteren Rathausgang durch Gemeinderat Brüderlin und den damaligen Gemeindeförster Oberst Alexis Garonne zu 20 Cts. bis Maximum 1,20 oder 1,50 verkauft. Am hl. Abend mussten wir Kinder wie schon am Nikolaustag Grättimannen mit Ei anstreichen, die im "Höfli" mit Glasdack zum Abstehen herumlagen, am 6. Dez. etwa 200, am hl. Abend 450 bis 500 Stück (heute wohl das Doppelte). Die Mannen waren sauber und sehr sorgfältig façonniert und sind auch heute noch die Hausspezialität und die schönsten Liestals. Die Geschenke für die Kinder bestanden aus Kleidungsstücken, einem grossen Bärenlebkuchen, von Alfred Zeller, Conditor, gemacht, und einem längst erwünschten Spielzeug. Einmal zur Bezirksschulzeit (1898) bekam ich das Schönste und Wertvollste, das heute noch lebt, die Schweizergewichte in Bildern, im Grossformat etwa 50/30 cm. Das war ein Glück, das mich zu Tränen rührte. Anna bekam einmal ein Dittiwägelein, das noch bei Edy in Gelterkinden fortexistiert, mit reifbeschlagenen Rädern. Dann natürlich ein Quantum Aenisbrötli, Mailänder und Brunslis. Vater schliesst jede Weihnacht auf der warmen Kunst von seinen argen Strapazen aus; gegen Abend kamen beide Grossmütter und der Grossvater, und wir Kinder mussten aufsagen und singen unter dem beleuchteten Baum. Ab 1894 gab es dann Klavierspiel, weil wir bei Cousine Stutz Stunden nahmen, namentlich Anny. Diese Stunden waren eine ziemlich aufgeregte Sache bei dieser nervösen alten Jungfer.

1895 feierten die Kanonengass-Grosseltern die goldene Hochzeit im "Falken". Die Verwandten aus Grasse (Onkel und Tante) waren auch dabei, wobei der Grossvater mit dem lieben Grossmutter noch einen Walzer tanzte, er war 73 und sie 71 Jahre alt.

Noch etwas über die Reben, wo wir Rebholz auflesen mussten und herbsten durften in der Tschammerholde (unterer Burghalden), Sutter

berg und Uetental. Das war ein Glück, besonders das Zobe schmeckte herrlich, auch wir bekamen Wein mit Zuckerwasser. Die herabfallenden Beeren beim Schneiden der Trauben mussten säuerlich aufgehoben werden, denn es hiess wiederholt: D Beerigäbe der Wy! Auch beim Heuen waren wir beide behilflich, die Hauptsache dabei war das "Schöchli-Trölen". In unserm Rebäckerlein hatte es noch einen Quitten- und zwei Pfirsichbäume, die jährlich viele Früchte trugen. Das Traubentreten war so um 1892-95 schon nicht mehr allgemein Mode. Aber das Schiessen wie am Banntag pflegten noch viele. Mein Vater erlaubte es aber zu meinem Leidwesen nicht mehr, er hatte Angst wegen den Unfällen. Grossvater Hinzelmänn überwachte in unserm Keller die Behandlung der eingekelterten Trauben, die dort mit einem Holzstössel zurechtgestampft nachher eine handgetriebene "Trübenmühli" zu passieren hatten. Nach einiger Zeit wurde der Sauser ins Fass abgeschöpft, einige Kessel Zuckerwasser daran geschüttet und später mit Coupierwein verbessert (weisser Ungarn, der Liter zu 25 bis 30 Cts. von Gysin Weinhändler an der Rheinstrasse). Das war jeglichen Herbstes Zauber, und das Fass, das ca. 700 Liter fasste, war bis zum folgenden Herbst wieder leer; jeder Arbeiter und auch die Lehrbuben bekamen aus des Vaters Hand zum Znüni oder Zobe ein Halbliter-Henkelglas von diesem "köstlichen" Nass, das aber ganz gut zu trinken war. - Spätere Jahre kam im Sommer das Flaschenbier (Literflaschen) aus dem Ziegelhof dran, weil Herrr Meyer stets das Mehl der selbstgezogenen Frucht zum Verbacken brachte, wöchentlich etwa 25 Vierpfünder.

Weiteres zu Einst und Jetzt.

Bei der Konfirmation mussten die Mädchen das fünfzehnte, die Knaben das sechzehnte Altersjahr hinter sich haben. Der Confirmationsunterricht dauerte vom 1. Nov. bis Palmsonntag. Der Tag der Konfirmation war für alle der Charfreitag, nachmittags zwei Uhr, natürlich bei vollbesetztem Gotteshaus. Wir waren am 5. April 1901 26 Söhne und 42 Töchter. Jeder Confirmand erhielt einen extra Spruch aus der Bibel mit Andenken und Unterschrift des Pfarrers. Meiner lautete: So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu, 2. Tim. Kap. 2, Vers 2. Derselbe wurde von den meisten zeitlebens in Ehren gehalten und eingerahmt über dem Bett aufgehängt, auch sehr oft wieder bei der Hochzeit oder Beerdigung als Text wieder ver-

wendet. Da hiess es oft: Der oder diese hat einen "scharfen" bekommen, dem bisherigen Leben und Verhalten des Konfirmanden angepasst. So schien es wenigstens, hatte doch einmal ein zweifelhaftes Mädchen vom Gstadig den Vers bekommen: Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. - Die Mädchen trugen das sog. Hübli aus weissem Tüll mit zwei langen Schlaufen hinter dem Rücken, ähnlich wie heute noch, die Buben dunkle Kleidung mit Hut. Die Confirmation unter Pfr. Gauss war immerhin ein sehr eindrückliches Erlebnis, das mir in alle Einzelheiten erhalten blieb und mich stets auch in flatterhaften Jugendstunden Halt und Gewissen bewahrte. Man musste, jedes Einzelne auf ein Polsterkissen vor dem Altare knien und empfing den Segen und den Spruch des Herrn Pfarrer auf den Lebensweg.

Fasnacht!
 Fasnacht: Vom Fackelzug blieb mir: Zuerst hatte Anny einen runden Lampion und ich einen langen, einerseits mit Rosen, auf der andern mit Zwetschgen und Pflaumen darauf. Nacher machte mir Onkel Schaggi der Lithograph, eine hohe Steckenlaterne mit ausgeschnittenen, mit Transparentpapier überklebten Figuren. Das war eine Lust, dieses einzigartige Kunststück herumzutragen, denn es war wirklich das einzige; Halbmond, Sonne, Sterne, Uhu und andere Tiere, Katze mit Bucke Hunde etc. prangten darauf. Am darauffolgenden Morgenstreich holte uns Vater unter das Fenster, auf Kissen liegend betrachteten wir das Wunder, bis ich dann nach einigen Jahren selber mitmachte. Die Teilnehmer waren ältere Schüler unter der weisen Führung des alten Länzbeck (Adolf Hersberger, Oberschwadronör). Die Laternen waren Kirchturm, Obertor, Wasserturm, altes Schlachthaus, Aussichtsturm. Die Bekleidung waren "alte Schweizer" aus dem Rathaus-Estrich, die man mittelst Gesuch an den hohen Gemeinderat leihweise dort holen konnte und die einem der alte Ortspolizist Schäublin gegen Gutscheine überliess. - Die Pechfackeln und Kienbesen durften am Sonntag umzug die Altstadt nicht betreten, wegen Feuersgefahr, und mussten vor der Seltisberger Brücke gelöscht werden. Eine Verordnung über die Fastnacht musste in allen Schulklassen vorgelesen werden und war auch im Rathaus angeschlagen; einer der 15-20 Paragraphen begann: Es darf nur ein Fastnachtfeuer gemacht werden, und zwar auf der Burg; im folgenden Jahr hiess der Schluss des Verses "auf der Weissen Fluh, hinterer Teil". Das kam daher, dass die Schüler bis in die 1880er Jahre hinein Holz und Wellen selber sammeln muss-

ten. Die Städtlimeier benützten als Platz für ihr Feuer stets die Burg, die Gstadigmeier und die Fischmetmeier solidarisch die weisse Fluh. Da kam es zweimal vor, dass sie einander die Holzhaufen vorzeitig, d.h. noch bei Tag in Brand steckten, denn das Sammeln der Wellen beanspruchte oft mehrere Tage. Da griff der Gemeinderat ein, verbot das Holzbetteln und lieferte seither 200 bis 300 Wellen, oft noch mehr, wenn Ware vorhanden war.

Nachtrag zum Nachtrag: Grosselterns Küchenmobiliar: Ein alter zweilöchriger Holzherd mit einem Cheemischoss (Rauchfang), Messingpfannen, ein alter Tisch mit gekreuzten Beinen, daneben ein Wasserbänkli mit einem grossen, sauber glänzenden Kupfer-Wasserkessel (enthaltend über 20 Liter), der vom Brunnen hinter Senn Spenglers Boutig stets morgens oder abends nachgefüllt werden musste, zwei Tabourets und ein Sitzbänkli, ein alter Küchenkasten mit grünem Canvas. In der Küche brannte den ganzen Tag die Lewatampel, gegen das "Bücheli" war ein kleines geflicktes Fenster eingebaut. Eine Treppe führte hinunter in ein ungedecktes Höfli, wo ein offenes Fass das Tropfwasser aufnahm. Daran schloss sich der Kuhstall, total finster, ohne Fenster; weiter ein Holzschopf mit Ausgang gegen das Bücheli.

(Kopiert am 5./6. Februar 1984 von Éduard Strübin-Laubscher, Gelterkinden. Orthographie und Satzzeichen wurden fast ganz den Regeln angeglichen, dagegen wurde der eigenwillige Stil absichtlich beibehalten. Ebenso wenig wurden sachliche Irrtümer oder Ungenauigkeiten berichtigt!)